

Starke Frauen, viele Hunde und Lust & Liebe auf der Berlinale 2015

Inge Kirsner

Als ein „Festival der starken Frauen“ kündigte Dieter Kosslick die diesjährige Berlinale an; gleich zur Eröffnung präsentierte der Leiter der Internationalen Filmfestspiele mit Isabel Coixets „Nobody wants the Night“ die Reise einer Frau, Josephine Peary, die ihrem Mann, dem Arktisforscher Peary, 1908 zum Nordpol nachfolgt. Juliette Binoche spielt diesen wagemutigen und bizarren Charakter; die Japanerin Rinko Kikuchi verkörpert die junge Inuitfrau, die schließlich die lange Polarnacht in einem Iglu mit der Frau verbringen wird, mit der sie die Liebe zu demselben Mann teilt.

Starke Frauen nehmen ein Bad¹

Männer haben ein Ziel, die Frauen wollen den Mann – schon der nächste Wettbewerbsbeitrag, Werner Herzogs „Queen of the Desert“, variiert dieses Thema um eine Frau, die beides sucht. Er findet in der Engländerin Getrude Bell das historische Vorbild für seine „Queen“: Die 1868 geborene Frau war als Historikerin, Schriftstellerin und Angehörige des britischen Geheimdienstes an der Weichenstellung für die politische Neuordnung des Nahen Ostens beteiligt, die bis heute nachwirkt. Die sie verkörpernde Nicole Kidman hat zwar die Größe der Erwachsenen, aber nicht mehr die jugendliche Verspieltheit, um auch die 17jährige Getrude Bell geben zu können. Ihr zur Seite gestellt wird James Franco als Diplomat und Spieler Henry Cadogan, in den sie sich in Teheran verliebt; eine Liebe, die tragisch endet.

Die Geschichte um jenen „weiblichen Lawrence von Arabien“ erhielt, wie auch Coixets Polardrama, keinen Bären; ganz anders Andrew Haighs „45 Jahre“. Als beste Darstellerin wurde Charlotte Rampling ausgezeichnet. Sie spielt mit Kate eine Frau, die mitten in den Vorbereitungen zu ihrem 45. Hochzeitstag steckt, als ihr Mann Geoff die Nachricht erhält, dass der in Eis eingefrorene Körper seiner damaligen Freundin Katya entdeckt wurde, die vor 50 Jahren in den Schweizer Alpen verunglückte. Es kommt zwar zu keinem „Unverhofften Wiedersehen“ (wie die entsprechende Kalendergeschichte von Johann Peter Hebel heißt), aber der Schatten der Jugendfreundin wird von Kate als ein bestimmendes Moment dieser langjährigen Beziehung erkannt, das diese grundlegend in Frage stellt. Wenn am Ende doch das große Fest stattfindet und Geoff seiner Kate eine Liebeserklärung macht, erkennen wir an ihren Tränen, dass sie nun weiß, dass ihr Mann immer beide meinen wird, Katya, die junge Frau mit dem Kind im Bauch von damals, und Kate, die Frau jetzt, mit der er keine Kinder haben wollte.

Dog-Filme

Die starken Frauen werden fast immer von Hunden begleitet, Juliette Binoche von Schlittenhunden, Charlotte Rampling auf ihren Spaziergängen durch die ländlichen Gefilde Sünglands von ihrem großen Hund, der aber längst nicht die Größe der Dogge

¹ Ob in der Eis- oder in der Sandwüste, mit verschiedenen Tierfellen oder -häuten dienen die Bäder Juliette Binoche und Nicole Kidman zur Entspannung; nur für Charlotte Rampling ist das Bad ein Stressfaktor, die aufkommenden Körperwahrnehmungen sind zu schmerzlich.

des Mediums in Malgorzata Szumowskas „Body“ erreicht. Er ersetzt der Psychologin Anna das Kind, das früh starb, und darf sogar in ihrem Bett schlafen. Die titelgebenden „Körper“ sind in dem eindrucksvollen polnischen Film die Leiber der Toten – mit ihnen wird der Untersuchungsrichter Janusz konfrontiert; der eigene Körper – ein Problem für die Tochter Janusz', die an ihrem Vater und an Bulimie leidet; und die Körper der abwesenden Toten, die Anna wahrnehmen und deren Botschaften sie weiterleiten kann. Anna betreut die Tochter, Olga, die von Janusz ins Krankenhaus eingewiesen wird und die immer noch ihrer toten Mutter nachtrauert. Der Vater verschließt diese Trauer in sich, kann sie nicht mit der Tochter teilen; Anna rät zu einer Familienaufstellung, doch Janusz hält nichts davon, und noch weniger kann er mit spiritistischen Sitzungen etwas anfangen. Doch geschehen unerklärliche Dinge im Haus, und Anna liefert ihm ein eindrucksvolles Beispiel ihrer medialen Fähigkeit. Sie rät dem Ungläubigen, ein weißes Blatt in eine Schreibtischublade im Haus zu legen, die Tote könne ihm darauf eine Botschaft hinterlassen. Als Janusz eine solche tatsächlich vorfindet, veranlasst ihn dies, sich wirklich mit Tochter und Medium an einem Tisch zusammensetzen; lange geschieht nichts, schließlich gibt die Tochter zu, den Brief selbst geschrieben zu haben. Das macht nichts, meint die Psychologin, und nun, da die Familie tatsächlich an einem Tisch sitzt, braucht es sie nicht mehr, die Schluss-Szene zeigt ein gemeinsames, unbändig werdendes Gelächter und einen ersten morgendlichen Sonnenstrahl.

„Geh!“ lautet auch die hoffnungsvolle Botschaft am Ende von Terrence Malicks traumartigen „Knight of Cups“, der filmisch den Bewusstseinsstrom eines Getriebenen im Hollywood-System spiegelt. Ein eindruckliches Bild der Seelenreise Ricks liefern die Hunde, die immer wieder einem Ball nachtauchen, der in einen Swimming Pool geworfen wird. Dieser rote Ball taucht ab, nie erwischen sie ihn; Hunde tauchen nämlich nur bis zu einer bestimmten Tiefe. Sie gleichen hierin Rick, der die Oberfläche der ihn umgebenden Scheinwelt durchbrechen und in die Tiefe des Seins, seiner Wahrheit gelangen will, aber nie weit genug geht. So treibt er weiter an der Wasseroberfläche, bis eine Frau in der „Stadt der Engel“ zu seinem Engel wird; sie verschwindet wieder, wie auch sein Vater längst verschwunden ist, an den er sich jedoch noch lebhaft erinnert, an die Auseinandersetzungen mit ihm und seinem Bruder. Die Brüder gleichen einem biblischen Brüderpaar, Jakob und Esau; sie wetteifern um die Gunst des Vaters, biblisch gesprochen: buhlen um seinen Segen. Schließlich ist es Rick, zu dem der Vater sagt: Ich bin stolz auf dich. Du hast es weiter gebracht als ich, und so soll es auch sein. „Well done“ ist der profane Segensspruch, der Rick dazu bringt, sich seinem Leben und dessen Herausforderungen neu zu stellen – wie seiner eigenen Vaterschaft, die am Ende angedeutet wird.

Lust & Liebe

Die Sexualität zwischen Mann und Frau ist nur auf Reproduktion ausgerichtet, die eigentliche, zweckfreie und also heilige Verbindung ist die zwischen gleichen Geschlechtern, so erfahren wir in Peter Greenaways „Eisenstein in Guanajuato“. Er schildert die Reise des sowjetischen Regisseurs nach Mexiko im Jahr 1931, wo er einen Film drehen will und durch seinen attraktiven Reiseführer den eigenen Körper entdeckt. Sieht er sich bis dahin als „traurigen Clown“, offenbart ihm sein Gefährte, dass nicht nur Frauen einen solchen lieben. In lustvollen Bildern, in denen Greenaway mit Detailaufnahmen, dramatisierender Montage und geteilten Bildern (manche Filmaufnahme wird zum Trip-

tychon eines Altars der Liebe) die Eisensteinschen Mittel gebraucht, wird die Revolution der Körper gefeiert.

Um Revolutionen des Körpers geht es in vielfältiger Weise auch in der Panorama-Filmreihe der Berlinale. Stillstand bedeutet Tod, und solange wir leben, verändern wir uns – das muss auf schmerzhaft Weise Bennett erfahren, langjähriger Freund des Protagonisten von Justin Kellys „I am Michael“ (basierend auf der Lebensgeschichte des US-Amerikaners Michael Glatze). Der von James Franco gespielte Michael wird durch den Tod der Mutter und einen vermuteten Herzanfall mit der Brüchigkeit des Lebens und Vergänglichkeit des Körpers konfrontiert. Seine Sinnsuche macht ihn mit der Bibel bekannt, die in der Szene als schwulenfeindlich gilt. Michael jedoch macht die Entdeckung, dass es „ein Buch voller Liebe“ ist und nicht nur „den Bedürftigen“ etwas zu bieten hat. Seine Erkenntnis („Religion is not only for the needy“) führt zum Bruch mit dem Partner, der die Wandlung nicht mitvollziehen will und kann. Auf der Suche nach einem neuen Gleichgewicht zwischen Sexualität und Spiritualität gerät Michael zunächst in ein Buddhistenzentrum und dann in eine Bibelschule. Er versucht sich in Heterosexualität und als Gründer einer eigenen Gemeinde – doch kurz bevor er seinen ersten Gottesdienst im neuen Gotteshaus feiern kann, sehen wir in Großaufnahme sein Gesicht; der Beginn einer weiteren Panikattacke macht deutlich, dass dies noch nicht das Ende des Weges ist (oder des „Pfades“, wie der Konvertierte es selbst nennt).

Politik

Am Ende aber fährt das „Taxi“ mit dem Goldenen Bären davon – das Selfie-Movie von Jafar Panahi erhält zu Recht die höchste Auszeichnung für seine so humoristische wie ernsthafte Auseinandersetzung mit dem von Zensur, Paternalismus und Gewalt geprägten Alltag in Teheran. Er zeigt, dass es immer Lücken gibt in einem menschenfeindlichen System, die verschiedenste Menschen untereinander zu Freunden machen können. In filmischen Episoden – meisterhaft geschnitten trotz oder gerade aufgrund der äußeren Beschränkung – lernen wir, wie Schwarzhandel zur kulturellen Bildung beiträgt, dass Goldfische lebensverlängernd sein können und wie souverän schon Schulkinder mit ihren Vorgaben umgehen (müssen). Das schönste Bild der Berlinale, die Kosslick als eine auch politische Veranstaltung angekündigt hat, bleibt die Nichte, die im Film ihres Onkels Jafar mitspielt und für den Regisseur, der Hausarrest hat, angereist ist. Sie hält am Ende den Bären hoch wie eine kleine Freiheitsstatue, und ihre Tränen drücken mehr aus als Worte.